

Wenn Weltbilder kollidieren – potentielle Konflikte und potentielle Lösungen

Markus Fath

Der Artikel setzt sich zentral mit der Rolle von Differenzen im Weltbild bei der Eskalation von Konflikten auseinander. Hierfür wird der historische Konflikt zwischen Wissenschaft und Religion innerhalb der westlichen Kultur betrachtet und anhand der Transcend-Methode von Galtung werden Voraussetzungen für einen zukünftigen friedlichen Dialog aufgezeigt. Schließlich wird ein genereller Zusammenhang mit dem Unterschied zwischen Bildung und Halbbildung hergestellt.

1. Religion(en), Wissenschaft(en), Kultur(en) und ihre Weltbilder – oder: ich sehe was, was du nicht siehst

Es kann als unbestreitbar gelten, dass Religion bzw. Religiosität eine bedeutende Rolle im Leben vieler Menschen spielt. Religion nimmt dabei nicht nur Einfluss darauf wie man die Wirklichkeit wahrnimmt und interpretiert, sondern sie beeinflusst auch den Umgang mit anderen Menschen, allgemeiner: sie beeinflusst menschliches Handeln. Dies gilt nicht nur für Menschen, die sich offen zu einer Religion bekennen und deren Umgang mit Menschen derselben Religion, einer anderen Religion oder solchen, die sich keinem Bekenntnis zuordnen, sondern auch für letztere in deren Umgang mit allen anderen. Auch der Umgang der Wissenschaft(en) mit der Rolle von Religion spiegelt dabei ein breites Spektrum unterschiedlichster Auffassungen und (vermeintlicher) Erkenntnisse wider. Die volle Bandbreite darstellen zu wollen, wäre dabei ein heilloses Unterfangen und würde hier auch wenig Sinn machen. Es seien nur zwei Beispiele genannt, die wohl kaum unterschiedlicher sein könnten. Das erste betrifft die Resilienzforschung, also jenen wissenschaftlichen Teilbereich, der sich mit der Frage beschäftigt warum manche Menschen trotz widrigster Lebensbedingungen (hohem Stress, Verarbeitung von Schicksalsschlägen, etc.) sowohl körperlich gesünder als auch geistig zufriedener sind, als man dies eigentlich erwarten könnte und als es auch tatsächlich auf andere Menschen zutrifft. Hier wird herausgestrichen, dass *religiöse Überzeugungen* einen Schutzfaktor für Familien darstellen können (vgl. Hildenbrand 2008, 22). Dies bestätigt eine wesentliche Erkenntnis von Aaron Antonovsky, der derselben Frage nachging und zu dem Schluss kam, dass der Unterschied darin liegt, dass Men-

schen mit höherer Widerstandsfähigkeit ein starkes *Kohärenzgefühl* haben. Dies definiert er als die Kombination schwierige Lebenssituationen zugleich als *verstehbar*, *handhabbar* und *bedeutsam* erfahren zu können, wobei der Glaube an Gott eine jener Quellen darstellen kann, die genau dieses Gefühl ermöglichen (vgl. dazu Antonovsky 1997, 34-36).

Dem weit gegenüber steht die These vom *Kampf der Kulturen* von Samuel P. Huntington. Das politikwissenschaftliche Buch, das in 26 Sprachen übersetzt worden ist, teilt die Welt in Kulturkreise ein, wobei Religion als ein *elementares Merkmal* für einen solchen Kulturkreis angesehen wird (vgl. Huntington 1996, 57-62). Dabei wird unter anderem ein mögliches Schreckensszenario entfaltet, bei dem es zu einem globalen Krieg zwischen diesen Kulturen kommt, für Huntington am wahrscheinlichsten zwischen *Muslimen* und *Nicht-Muslimen* und in seinen Augen durchaus realistisch bis zum Jahr 2010 (vgl. ebd., 514-524).

Die Bedeutung, die der Rolle von Religionen zugeschrieben wird, reicht also von der Feststellung, dass religiöse Überzeugungen für einen einzelnen Menschen (bzw. eine Familie) einen förderlichen Einfluss auf die Gesundheit und Lebenszufriedenheit nehmen, bis hin zu der These, dass sie für die Zukunft der gesamten Menschheit zu einem wesentlichen Element eines globalen Krieges werden könnten. Dabei ist jedoch ein Krieg zwischen Kulturen nur denkbar, insofern tatsächlich jeweils eine Religion – bzw. das zugehörige Weltbild – das zentrale Element einer Kultur darstellt und zugleich zwei Weltbilder miteinander kollidieren, die absolut unvereinbar wären. Und dies wiederum führt zu der zentralen Frage, der hier nachgegangen werden soll: welche Rolle spielen Weltbilder, bzw. Differenzen zwischen Weltbildern, bei der Eskalation von Konflikten und wo sind Ansatzpunkte zu Lösungen solcher (potentieller) Konflikte zu identifizieren?

Hierbei ist die Herangehensweise aus *Kampf der Kulturen* auf ganzer Linie abzulehnen. In der Konfliktpsychologie ist das so genannte *worst-case-Denken* (ebenjenes Ausmalen von Schreckensszenarien) wohl bekannt und zwar als Faktor, der sich verstärkend auf die Eskalation von Konflikten auswirkt (vgl. Sommer 2004, 305-306). Selbst wenn eine solche Beschreibung nicht Gefahr laufen würde zur *self-fulfilling prophecy* zu werden, so kann sie dennoch in keinem Fall ein fruchtbarer Beitrag zur Deeskalation eines solch denkbaren Konfliktes sein.

Im Rahmen eines solchen Artikels ist es gewiss nicht möglich eine umfassende Analyse der Potentialität interreligiöser (bzw. interkultureller) Konflikte anzugehen. Es kann lediglich nach Ansatzpunkten für weiterführende Analysen ge-

sucht werden. Dazu ist sowohl eine Vorüberlegung als auch eine Vorentscheidung notwendig. Die Vorüberlegung betrifft die Frage inwieweit Religionen überhaupt miteinander vergleichbar sind. Während der *Kampf der Kulturen* die Unterschiede und (vermeintlichen) Unvereinbarkeiten betont, soll hier eine Fokussierung auf die Gemeinsamkeiten gelegt werden. Zugleich gilt es mit zu berücksichtigen, dass diese potentiellen Konflikte nicht nur zwischen Religionen, sondern gerade auch zwischen religiösen und nicht-religiösen Gruppen denkbar sind. Für letzteres kann ein Konflikt zwischen Religion und Wissenschaft (aber auch Wirtschaft, Politik, etc.) als prototypisch angesehen werden. Auch hier muss eine Ebene gefunden werden, auf der eine Vergleichbarkeit möglich ist. Um sich einem solch weiten und komplexen Feld überhaupt nähern zu können, bedarf es notwendigerweise eines relativ hohen Abstraktionsgrades. Hier ist die systemtheoretische Perspektive am besten geeignet, denn sie wählt ihren analytischen Rahmen von vornherein so, dass sich sowohl Religion (unabhängig davon um welches spezifische Bekenntnis es sich handelt) als auch Wissenschaft (unabhängig davon um welche spezifische Auffassung von Wissenschaft es sich handelt), Wirtschaft (unabhängig davon um welche Form von Wirtschaft es sich handelt), Politik (unabhängig davon um welche politischen Zielsetzungen es sich handelt), etc. als soziale (Sub-)Systeme begreifen lassen. Jedes dieser Systeme ist, vereinfachend gesagt, zuständig für die Lösung eines ihm zugeordneten Grundproblems, wobei sich diese Grundprobleme jeder Form von Gesellschaft stellen (vgl. Luhmann 1992, 272-273). Dabei ist letztlich jedes dieser Systeme, so sehr sie sich auch unterscheiden mögen, insgesamt für das Überleben einer Gesellschaft unverzichtbar.

Aus systemtheoretischer Perspektive heraus lassen sich auch mehrere Grundgemeinsamkeiten beschreiben, auf denen Vergleiche möglich sind. Eine dieser Gemeinsamkeiten ist die Beobachtung von Wirklichkeit als Ausgangspunkt für alle Aktionen eines Systems. Alle Systeme beobachten dabei dieselbe Wirklichkeit, der wesentliche Kern der Beobachtung ist dabei die Entscheidung ob ein Phänomen (bzw. ein bestimmter Aspekt) für das System relevant ist oder nicht (vgl. Luhmann 2004, 143-144). Ein stark vereinfachtes Beispiel wäre ein geschriebenes Buch. Ein und dasselbe Buch wird für das System Religion relevant insofern es Aussagen über die Beziehung von Gott und den Menschen trifft, für die Wissenschaft wird es relevant insofern es eine klare Terminologie und Zitiertechniken anwendet, für das System Wirtschaft wird es relevant insofern es einen hohen Absatz aufweist, Neuauflagen rechtfertigt etc. Dies wird in jedem System unterschiedliche Reaktionen hervorrufen, z.B. Förderung oder Ablehnung. Dabei kann natürlich dasselbe Buch durchaus für alle Systeme re-

levant sein und auch in allen Systemen positive oder negative Reaktionen hervorrufen. Entscheidend für diese Reaktion ist die Frage, ob das Buch für das jeweilige System Anschlussfähigkeit aufweist oder nicht, oder einfacher: ist es religiös/wissenschaftlich/wirtschaftlich interessant? Alle Systeme haben also die Gemeinsamkeit einer Beobachtung von Wirklichkeit die bestimmte Aspekte hervorhebt. Sie unterscheiden sich bzgl. der Beobachtung lediglich darin, welche Aspekte hervorgehoben werden, bzw. unter welchen Kriterien ein Aspekt bewertet wird. Vereinfacht wird also dieselbe Wirklichkeit beobachtet, aber von jedem System unterschiedlich wahrgenommen, wobei diese Wahrnehmung durch die Charakteristik (z.B. bestimmte Werte) des Systems vorgeprägt ist.

Alle Systeme haben also die Gemeinsamkeit einer spezifischen und dadurch vorgeprägten selektiven Beobachtung und einer daraus resultierenden unterschiedlichen Beschreibung derselben Wirklichkeit. Der Einfachheit halber wird im Folgenden von diesem komplexen und abstrakten Prozess als *Weltbild* gesprochen, in einem sehr wörtlichen Sinne, nämlich als ein bestimmtes Bild, das man von der Welt, der (sozialen) Wirklichkeit, hat und an dessen Kriterien man sich orientiert um auf diese zu reagieren. Wichtig zu betonen ist dabei, dass die Welt immer dieselbe (und immer sehr viel komplexer als ein bestimmtes Weltbild) ist, lediglich das Bild von ihr kann stark differieren. Sehr salopp: es gibt eine Welt, aber sehr viele Weltbilder.

Gewiss ist dabei das Weltbild eines Systems nicht das einzige wesentliche Element. Ebenso kann es gewiss innerhalb eines Systems Abweichung bzgl. bestimmter Aspekte eines Weltbildes (so z.B. unterschiedliche Auffassungen der Bedeutung bestimmter religiöser Rituale, oder unterschiedliche Auffassungen der Bedeutung wissenschaftlicher Methoden) geben, diese betreffen jedoch eher Feinheiten. Es gibt jedoch stets geteilte Grundgemeinsamkeiten (so z.B. der wissenschaftliche Wert so genannter *objektiver Tatsachen* und die religiöse Bedeutung einer so genannten *transzendenten Welt*), und dass es ein bestimmtes Weltbild als Grundlage gibt ist zugleich quasi systeminhärent, und es ist dieses Element, auf das im Folgenden der Fokus gelegt werden soll.

Will man sich nun der Frage nähern, wodurch potentielle Konflikte zwischen Weltbildern (mit-)geprägt werden, gilt es noch eine wesentliche Vorentscheidung zu treffen. Analog dazu, dass ein Weltbild nicht das einzige, aber ein wesentliches Element jedes Systems ist, gilt es aus dem komplexen Prozess von Konflikten ein Element auszuwählen, das für Konflikte an sich nicht minder wesentlich ist, wenn es diese gewiss auch nicht erschöpfend erklären kann, sowenig wie ein Weltbild ein System erschöpfend charakterisieren kann. Aus sys-

temtheoretischer Sicht sind dabei jedoch die Ursachen eines Konfliktes weniger interessant, denn „[f]ormal gesehen, ist Kausalität ein Schema der Weltbeobachtung“ (ebd., 94). Nicht mehr und nicht weniger. Die Suche nach den Ursachen, also eine Kausalanalyse, ist eines jener Kriterien, die eine Beobachtung des Systems Wissenschaft charakterisieren und es so für es interessant (besser: anschlussfähig) machen. Sie sind quasi ideal geeignet um wissenschaftlich die Konflikte zwischen oder innerhalb anderer Systeme zu beschreiben, jedoch weniger um die Konflikte zwischen anderen Systemen und dem System Wissenschaft bzw. wissenschaftsinterne Konflikte zu beschreiben. So könnte z.B. gerade ein Unterschied im Weltbild die Bedeutung von Kausalanalysen betreffen und so einen Konflikt mitprägen (z.B. zwischen Wissenschaft und Religion). Eine Kausalanalyse eines Konfliktes um den Wert von Kausalanalysen, wäre jedoch dann nicht nur eine Untersuchung, sondern würde selbst auf den Konflikt zurückwirken und so evtl. zur Eskalation beitragen.

Wie herausgestellt begreift die Systemtheorie jedoch wissenschaftliche Beobachtung als eine unter mehreren, die aber allesamt ihre Berechtigung haben und für die Gesellschaft allesamt unverzichtbar sind. Auch wissenschaftliche Beobachtung schwebt nicht über der Gesellschaft und ist nicht allen anderen Beobachtungen überlegen. Sie ist immer selbst Bestandteil sozialer Prozesse. Kausalanalysen haben ihren Stellenwert, sie erklären jedoch auch Konflikte niemals erschöpfend. Der Aspekt der für die Systemtheorie besonders relevant ist, ist vielmehr die Frage, warum sich ein Konflikt als stabil erweist (gerade wenn manchmal die eigentlichen Ursachen/Auslöser schon längst in Vergessenheit geraten sind) (vgl. ebd., 336-337)? Warum reproduziert sich ein Konflikt quasi selbst, warum wird er immer wieder aufgegriffen und löst sich nicht einfach auf? Potential für Konflikte wird es immer geben, dies erklärt jedoch noch nicht alleine die Eskalation eines Konfliktes. Gerade diese Frage wird im *Kampf der Kulturen* nicht verfolgt, obwohl es offensichtlich ist, dass es zur Eskalation eines Prozesses bedarf und nur über einen längeren Zeitraum hinweg, in dem ein Konflikt stabil bleibt, ist letztlich ein worst-case-Szenario überhaupt denkbar. Wobei eine gewisse Ironie darin liegt, dass das Ausmalen eines solchen zukünftigen Szenarios in der Gegenwart offensichtlich eines jener Elemente ist, die den Konflikt stabil halten und aufs Neue nähren.

Die folgenden Überlegungen beziehen sich also auf unterschiedliche Weltbilder (als spezifische Beobachtungen und Beschreibungen von Systemen) und ihre Rolle bei der Stabilisierung von Konflikten über längere Zeiträume hinweg. Um diese Rolle ansatzweise einschätzen zu können werden zunächst exemplarisch zwei Konflikte betrachtet und miteinander verglichen, ein Konflikt innerhalb

eines Systems (der zwischen Pasteur und Pouchet innerhalb des Systems Wissenschaft) und ein Konflikt zwischen zwei Systemen (Wissenschaft und Religion in Paris um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert). Es handelt sich also um einen Konflikt bei dem zwei Parteien ein sehr ähnliches Weltbild teilen und einen Konflikt bei dem größere Differenzen zwischen zwei Weltbildern bestehen. Darauf aufbauend wird exemplarisch versucht zu zeigen, wie man einem solchen Konflikt entgegenwirken kann im Rückgriff auf die Transcend- Methode von Johan Galtung, die eben nicht darauf abzielt Ursachen von Konflikten zu vermeiden, sondern den Prozess der Eskalation zu stören. Ein abschließender Ausblick soll den Unterschied eines eskalierenden und deeskalierenden Umgangs mit unterschiedlichen Weltbildern in einen generellen Zusammenhang mit dem Unterschied zwischen *Bildung* und *Halbbildung* stellen.

2. Ein Weltbild verdrängt ein anderes – oder: die Revolution, die keine war

Bei einer genaueren Betrachtung erweist sich die Annahme, dass es überhaupt so etwas wie eine homogene Gruppe geben würde sehr rasch als schlicht und ergreifend wirklichkeitsfremd. Dies gilt nicht nur für die Menschen, die innerhalb eines so genannten Kulturkreises leben, sondern eben auch für Menschen, die sich zu einer gemeinsamen Religion bekennen und nicht zuletzt auch für die Menschen, die wissenschaftlich arbeiten. Und gerade wenn man Wege für einen friedfertigen Umgang mit Menschen finden will, welche ein anderes Weltbild für wahr halten, so ist der eigentlich selbstverständliche Schritt jener, der eventuell am schwersten fällt und durchaus gerade deswegen auch am seltensten gegangen (und lieber übersprungen) wird. Es ist der Blick auf das eigene Weltbild. Das Verständnis für die eigenen Handlungen und besonders auch die Irrtümer darin, die ungewollten Nebenfolgen, ist eine notwendige Voraussetzung für das Verständnis anderer Menschen, deren Handlungen und mögliche ungewollte Nebenfolgen. Kurz: ein angemessener Umgang mit Menschen, von denen einen gewisse Aspekte trennen, bedarf einer scharfen Wahrnehmung der Aspekte, die man mit ihnen teilt, den Blick dafür zu öffnen, wie ähnlich wir dem Anderen sind. Oder um es mit einem Adorno'schen Bonmot auszudrücken: „Der Splitter in deinem Auge ist das beste Vergrößerungsglas“ (Adorno 1969, 57).

Im Wesentlichen entspricht dies, etwas allgemeiner formuliert, den Piaget'schen Begriffen von *Assimilation* und *Akkommodation* (vgl. Piaget 2003, 53-62). Im weitesten Sinne meint Assimilation den Anteil von Lern- und Entwick-

lungsprozessen, der die Übereinstimmungen des eigenen Weltbildes mit der erfahrenen Umwelt wahrnimmt und somit das eigene Weltbild bestätigt. Akkommodation hingegen meint jenen Teil, der die Differenzen wahrnimmt, welche auf unstimmgige Aspekte des eigenen Weltbildes verweisen und die Erkenntnis ermöglichen, dass dieses, so wie es jetzt ist, keine exakte Beschreibung der Wirklichkeit liefern kann. Akkommodation bedeutet die Fähigkeit das eigene Weltbild so zu verändern, dass es der vorgefundenen Wirklichkeit besser entspricht als zuvor. Auch in Piagets Augen wird dieser Teil von Lern- und Entwicklungsprozessen nahezu immer vernachlässigt und er betont in seinen Schlussfolgerungen, dass ohne ein Nebeneinander von Assimilation und Akkommodation Erkenntnis nicht möglich ist und dass dies nicht nur spezifisch für die Entwicklung logischen Denkens bei Kindern gilt, sondern generell für alle Arten von Erkenntnis verallgemeinert werden kann (vgl. ebd., 61-62). Analog zu Vorüberlegungen betrifft dies ebenjene Feststellung, dass innerhalb eines Systems das Weltbild konstante Grundzüge aufweist, jedoch Feinheiten sehr wohl Unterschiede aufweisen können. Mit Piaget gilt das aber auch für die Entwicklung eines Weltbildes über die Zeit hinweg. Kurz: Weltbilder sind nicht starr, sondern dynamisch und somit wandelbar.

Um die Rolle eines Weltbildes bei einem Konflikt zwischen zwei Systemen besser einschätzen zu können, ist es zunächst einmal sinnvoll Konflikte innerhalb eines Systems – also mit weitgehend identischem Weltbild – zu betrachten. Es werden also die Grundzüge geteilt, die Differenzen betreffen lediglich die Feinheiten. Hier wird exemplarisch ein historischer Konflikt innerhalb des Systems Wissenschaft gewählt. Dabei wäre es ein großer Irrtum zu glauben, dass die Geschichte, der Weg unserer Kultur, unseres Weltbildes bis zum jetzigen Punkt eine klare Linie darstellen würde oder eine aneinander gereihete Kette von Entdeckungen, Erkenntnissen und Revolutionen. Die Geschichte der Wissenschaften unterscheidet sich nicht wesentlich von allen anderen Geschichten, denen von Kulturen, von Religionen oder auch der individuellen Biografie. Auf diesem vermeintlich geraden Weg, gibt es Abzweigungen, Überschneidungen, parallele Seitenwege, etc.

Dies wirft die Frage auf, warum gerade eine so wichtige Erkenntnis für den Umgang mit so offensichtlich nicht minder wichtigen Aufgaben für die zukünftige Welt, so wenig Berücksichtigung findet? Der französische Philosoph Michel Serres erklärt dies mit einer nahezu mystischen Verehrung für Wissenschaft und Geschichte. „Selbst wenn sie als atheistisch oder emanzipiert gelten möchten, opfern unsere Zeitgenossen freiwillig an diesen beiden Altären oder beugen sich dieser doppelten Hierarchie. (...) Geschichte und Wissenschaft sind

zwei Tabus unserer Zeit. Daher wird die spontane Geschichte der Wissenschaften oft zu einer Heilsgeschichte oder besser, zu einer heiliggesprochenen Geschichte: die Genies übernehmen darin die Rolle von Propheten, die Einschnitte erscheinen als Offenbarungen, die Polemiken oder Debatten dienen dem Ausschluß der Häretiker, die Kongresse ahmen Konzile nach, die Wissenschaft inkarniert sich allmählich in der Zeit, so wie einst der Geist" (Serres 2002a, 17-18).

Hier deutet sich bereits an, dass Wissenschaft und Religion (der später zu betrachtende Konflikt zwischen zwei Systemen) bei allen vermeintlichen Differenzen auch definitiv große Ähnlichkeiten aufweisen, insbesondere was die Art betrifft ihre eigene Geschichte zu betrachten und darzustellen. Und weder handelt es sich bei den Formulierungen von Serres um blanken Zynismus, noch um einen gesonderten Einzelfall, denn auch Niklas Luhmann zögert nicht *Kritik* und *Vernunft* als die *Doppelgottheit der Aufklärung* zu bezeichnen (vgl. Luhmann 1998, Klapptext).

Auch die Geschichte der Wissenschaften ist eine von Siegern und Besiegten, die letztlich von ersteren geschrieben wird. Auch diese Geschichte hat ihre Schlachtfelder, die Labore und Vorlesungssäle, und sie hat ihre Waffen. Und diese Waffen, Publikationen und Vorträge, haben auch nicht immer *sauberen und präzisen Charakter*. Auch die Konflikte innerhalb der Wissenschaften schrecken nicht vor Demütigungen und Spott, vor der Rekrutierung mächtiger Verbündeter (Politiker und Geldgeber, die durchaus auch ein und dieselben sein können) zurück.

Beispielhaft für einen solchen internen Konflikt, ist die Debatte zwischen Louis Pasteur und Félix-Archimède Pouchet um die These der Spontanentstehung von Kleinstlebewesen im 19. Jahrhundert. Pouchet, eine wissenschaftliche Größe seiner Zeit, hielt diese Entstehung für möglich, Pasteur widerlegte sie experimentell, so dass sich die Erkenntnis durchsetzte, dass Kleinstlebewesen, die sich nach einiger Zeit in Flüssigkeiten finden, nicht dort entstehen, sondern dass ihr Vorkommen auf Verunreinigungen zurückzuführen sei. Doch Pasteur setzte sich eben nicht alleine mit seinen Experimenten durch. Dies ist eine große Ironie der Wissenschaftsgeschichte. Man ist verlockt den Eindruck zu haben, die Erkenntnis der Richtigkeit der Pasteur'schen Thesen sei spontan in den Köpfen der Zuhörer und Leser entstanden, jedoch gelangte sie dort über Verunreinigungen hinein. Pasteur demütigte in öffentlichen Reden Pouchet und zugleich all seine Anhänger (als seien diese eine homogene Gruppe). Pasteurs Argumentation war gespickt mit beißendem Spott und der Darstellung der Pouchet'schen Thesen als naiv und lächerlich (vgl. Latour 2002a, 756). Pasteur

zeigte (zumindest öffentlich) keinerlei Verständnis mit einem simplen Missgeschick seines wissenschaftlichen Kollegen, vielmehr weidete er regelrecht diesen Fehler aus. Pasteur hatte keinen Blick für die große Ähnlichkeit mit dem Kollegen, nämlich die feste Überzeugung, dass die Entscheidung über diese Frage letztlich auf Experimenten im Labor beruhen musste (vgl. ebd., 771). Beide teilen also weitgehend dasselbe (wissenschaftliche) Weltbild, die zu identifizierenden Unterschiede sind minimal und betreffen lediglich einen einzelnen Rückschluss bezogen auf einen einzelnen Untersuchungsgegenstand. Dennoch wurde gerade durch den Spott jedwede Zusammenarbeit verunmöglicht und das Urteil der Geschichte ist vielleicht die einzige wahre Naivität in diesem Prozess. „Pasteur die ungeteilte Vernunft und Pouchet die ganze Unvernunft aufzubürden hieße, das gewichtige Schwert des Brennus in die Waagschale zu werfen: ‚*Vae victis!* Wehe den Besiegten!’ Wer sieht nicht, daß wir dabei nicht nur an Gerechtigkeit, sondern auch an Verständnis verlorēn“ (ebd., 781)?

Wer an diesem Punkt noch für sich selbst den Glauben an eine saubere Wissenschaftsgeschichte aufrechterhalten möchte, gerade wenn er Teil jener Menschen ist, die aktuell diese Geschichte weiter schreiben, möge sich offen fragen, wie bekannt einem der Name Louis Pasteur ist, und wie bekannt einem der Name Félix-Archimède Pouchet ist?

Es kann gewiss nicht ernsthaft davon ausgegangen werden, dass bei der Durchsetzung eines wissenschaftlichen gegenüber einem religiösen Weltbild diese Prozesse einen *saubereren* Charakter hatten, als jene bei der Durchsetzung der Thesen von Pasteur gegenüber denen von Pouchet. Eine solche Nachzeichnung würde jedoch an dieser Stelle wenig Erkenntnisgewinn versprechen. Vielmehr gilt es die Frage zu stellen, ob diese Ablösung eines Weltbildes durch ein anderes in unserer eigenen Kultur wirklich eine Weiterentwicklung, eine große Veränderung darstellte?

Hier gilt es auch mehr zu berücksichtigen, als lediglich die Annahme zu fokussieren, *die Wahrheit habe sich durchgesetzt*. Auch hier gilt es das Umfeld mit zu beleuchten, genauer: die gesellschaftlichen Strukturen in denen sich diese Umwälzung ereignete. Serres wählt dafür exemplarisch einen konkreten Raum zu einer konkreten Zeit, nämlich Paris im Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert. Wie sehen die gesellschaftlichen Strukturen vor und nach dieser großen Umwälzung aus?

Der Klerus hat eine ganz bestimmte Position innerhalb dieser gesellschaftlichen Strukturen inne. Er gehört weder zu den Herrschenden, noch zu den Beherrschten und ist zugleich auch herrschend und beherrscht. Genau mit dieser

Zwischenstellung aber, zu beiden Gruppen zu gehören und dennoch zu keiner von beiden ganz, stellt der Klerus jenes Bindeglied dar, das die Gesellschaft zusammenhält. Heute würde man sagen: er erfüllt eine entscheidende Funktion für die Gesellschaft, ohne die Gesellschaft nicht denkbar wäre (vgl. Serres 2002, 641-642). Doch auf welchem Weg wird diese Funktion erfüllt?

Der Klerus vertritt und verkündet eine transzendente Wahrheit. Sie verweist auf eine Welt die jenseits der konkreten sozialen Welt liegt, aber dennoch für diese prägend und bestimmend ist. Zu dieser Welt gehören sowohl Herrschende als auch Beherrschte, denn sie liegt jenseits des Einflusses der Menschen. Heute würde man sagen: diese Welt geht nicht auf soziale Konstruktionen zurück (vgl. ebd., 642). Wie aber sieht es nach der Umwälzung aus, nachdem die Positionen der *Geistlichen* nun von *Gelehrten* und *Intellektuellen* besetzt werden (die nicht selten dieselben Personen waren, denn dass Wissenschaft und Religion, dass Geistliche und dass Gelehrte/Intellektuelle nicht ein und dasselbe sind, ist historisch betrachtet eine sehr junge Annahme)?

Fortan gehören die Intellektuellen weder zu den Herrschenden, noch zu den Beherrschten, sie herrschen und werden zugleich beherrscht. Sie sind die Berater der Mächtigen, aber zugleich finanziell schlecht gestellt und dennoch geistig frei. Fortan sind sie das Bindeglied, das die Gesellschaft zusammenhält, denn sie gehören zu beiden Gruppen und dennoch zu keiner davon ganz. Sie erfüllen damit eine unverzichtbare Funktion für die Gesellschaft (vgl. ebd., 642). Und wiederum: auf welchem Weg wird diese Funktion erfüllt?

Wiederum ist das Charakteristische das Vertreten und Verkünden von Wahrheiten, die von den Menschen selbst unabhängig sind, der Verweis auf eine Welt die unbeeinflusst von sozialen Konstruktionen existiert und der sowohl Herrschende als auch Beherrschte angehören und ihr zugleich unterworfen sind (vgl. ebd., 642-643). Nur sind die transzendenten Gesetzmäßigkeiten nicht mehr die Gebote eines Gottes, sondern die objektiven Wahrheiten der Natur.

Ganz gleich wie oft und wie scharf auf die Unterschiede zwischen Wissenschaft und Religion, auf ihre vermeintlich unüberwindbaren und unvereinbaren Differenzen verwiesen wurde, ihre Ähnlichkeiten sind bei genauerer Betrachtung nicht minder unübersehbar, eventuell sogar noch deutlicher. „Keine funktionale oder strukturelle Differenz trennt also den Glauben an einen transzendenten Gott von dem Glauben, es existiere ein wissenschaftliches Objekt unabhängig von uns, das sich in einer und durch eine universelle, für alle gültige, an sich objektive Wahrheit äußern könne. Die Transzendenz als solche bleibt in beiden Fällen die gleiche. Und die soziale Konsequenz bleibt unverändert“ (ebd., 643).

Als die Wissenschaft die Religion als Verkünder der Wahrheit ablöst, ändert sich in keinerlei Hinsicht die gesellschaftliche Struktur, es ändert sich nicht die Funktion, die für diese Gesellschaft erfüllt wird, und es ändert sich noch nicht einmal das zentrale Charakteristikum der Art und Weise wie diese Funktion erfüllt wird. Es hat keine große Veränderung, keine Umwälzung, keine Revolution stattgefunden. Es entsteht lediglich der Glaube an diese Revolution. Dieser Glaube lässt sich nur dann aufrechterhalten, wenn man sich jene Aspekte anschaut, die ihn bestätigen (die Unterschiede der Weltbilder) und jene Aspekte der Geschichte ausblendet, die ihm widersprechen (die Gemeinsamkeiten der Weltbilder und die Relevanz sozialer Strukturen). Und keineswegs zufällig erinnert dies frappierend an Assimilation ohne eine gleichzeitige notwendige Akkommodation.

Auch unsere Kultur und die ihr zugehörige Wissenschaft können und müssen noch lernen und sich entwickeln. Auch diese Lern- und Entwicklungsprozesse basieren auf der Auseinandersetzung mit dem Anderen (sei es ein Mensch, oder eine Kultur, bzw. ein dazugehöriges Weltbild). Nicht minder jedoch ereignen sich auch die (potentiellen) Konflikte im Rahmen einer solchen Auseinandersetzung. Vergleicht man nun die beiden Konflikte zwischen Pasteur und Pouchet und Wissenschaft und Religion im Paris des Übergangs vom 18. zum 19. Jahrhundert, so weisen diese durchaus Parallelen auf. Beide Konflikte zogen sich über einen längeren Zeitraum hinweg, blieben stabil und führten letztlich zur vollständigen Verdrängung einer Partei. In beiden Fällen gab es kein friedliches Miteinander, obwohl jeweils Gemeinsamkeiten vorhanden waren, sondern am Ende besetzte eine Partei alleine eine sozial relevante Position. Pasteur wurde zum zentralen Vertreter bzgl. der Theorien über Kleinstlebewesen innerhalb des Systems Wissenschaft und die Wissenschaft wurde zur allein vermittelnden Instanz im Gesamtsystem der Pariser Gesellschaft. Vergleicht man aber den Unterschied in den Weltbildern der jeweiligen Parteien, so muss man feststellen, dass Pasteur und Pouchet sehr große Gemeinsamkeiten und sehr geringfügige Unterschiede hatten. Ihr Weltbild (bzgl. der Erforschung von Kleinstlebewesen zumindest) war nahezu identisch, die Kriterien für Beobachtung und Beschreibung dieselben, lediglich die gezogenen Rückschlüsse waren unterschiedlich. Bei Wissenschaft und Religion sind sehr viel größere Unterschiede vorhanden, sowohl in Beobachtung, Beschreibung und Rückschlüssen, wengleich sich ebenso deutliche Gemeinsamkeiten finden. Die sehr viel größeren Gemeinsamkeiten von Pasteur und Pouchet haben jedoch nicht das Geringste daran geändert, dass auch dieser Konflikt bis zur Verdrängung einer Partei fortgesetzt wurde.

An dieser Stelle kann und muss ein wesentlicher Rückschluss bzgl. der Rolle von Weltbildern bei der Stabilität von Konflikten gezogen werden. Unterschiede in Weltbildern mögen durchaus zu den möglichen Auslösern von Konflikten zählen, und zwar sowohl Unterschiede die lediglich Feinheiten betreffen, als auch jene die Grundzüge betreffen. Sie können jedoch in keinerlei Hinsicht eine erschöpfende Erklärung dafür sein, dass ein Konflikt stabil bleibt und letztlich zur Verdrängung einer Partei führt. Ein solcher Prozess mit einem solchen Ausgang ist auch ohne weiteres möglich, wenn beide Parteien im Wesentlichen dasselbe Weltbild teilen. Für die Stabilität und Eskalation eines Konfliktes muss nach erklärungskräftigeren Einflüssen gesucht werden. Die Relevanz der Beschaffenheit sozialer Strukturen mit zu berücksichtigen – die evtl. für die Erfüllung einer bestimmten Funktion nur eine ungeteilte Position zulassen – scheint hier wesentlich größere (wenn auch ebenso wenig erschöpfende) Plausibilität zu besitzen.

Abstrakter: große Differenzen in Beobachtung und Beschreibung mögen Erklärungen dafür liefern warum Systeme unterschiedlich in Bezug auf die (soziale) Wirklichkeit reagieren. Sie liefern jedoch keine Erklärung für einen dauerhaften Konflikt zwischen Systemen. Ansonsten dürfte es keine systeminternen Konflikte und keine Kooperation zwischen Systemen geben, wie sie sich z.B. in der Kooperation von Wirtschaft und Wissenschaft (aber auch Politik) durch Forschungsgelder zeitigt. Auch wissenschaftliches und wirtschaftliches Weltbild unterscheiden sich in Grundzügen und auch hier mag es immer wieder zu Konflikten kommen. Diese Konflikte eskalieren aber nicht und sie weisen auch nicht das Ziel auf, das andere Weltbild gänzlich zu verdrängen. Eine große Differenz zwischen zwei Weltbildern allein ist also ebenso wenig eine Erklärung dafür warum es anstatt eines Konfliktes nicht zu einer Kooperation von Systemen kommt, gerade im Hinblick darauf, dass man letztlich selbst Bestandteil der Gesellschaft ist und diese wiederum stets auf alle Systeme angewiesen ist.

Nun gilt es jedoch Ansatzpunkte dafür zu finden, was solche Konflikte dennoch stabil hält und wie sich entsprechend diese Stabilität stören lässt?

3. Wissenschaft und Religion – oder: der Konflikt, der keiner ist

Es lässt sich also durchaus aufzeigen, dass Wissenschaft und Religion nicht nur Differenzen, sondern auch große Ähnlichkeiten aufweisen. Und gerade dieser Umstand macht es nur umso erklärungsbedürftiger, warum der Konflikt stabil geblieben ist, warum versucht wurde/wird das Weltbild des Anderen vollstän-

dig zu verdrängen. Warum kein friedfertiges konstruktives Miteinander, keine Fokussierung auf die Gemeinsamkeiten?

Bruno Latour sieht darin ein sehr allgemeines Phänomen, das er in Anlehnung an den Ikonoklasmus *Iconoclash* nennt. Er bezieht sich dabei auf die so genannten *Bilderstürmer*, Menschen die religiöse Ikonen anderer Glaubensrichtungen oder allgemeiner: anderer Weltanschauungen (denn keineswegs sahen bzw. sehen *Ikonoklasten* sich selbst immer als religiös) zerstörten und zertrümmerten, um so deren Anhänger davon zu überzeugen, dass sie falsche Götzen anbeteten und sie zu dem *einzig wahren Glauben* zu bekehren. Dieses Phänomen, das sich durch die gesamte Geschichte bis heute hindurch zieht, bezieht Latour nicht nur auf die rein materiellen Ikonen, sondern auch auf den Versuch, das Weltbild des Anderen zu zerstören und ihn dazu zu bringen, das eigene Weltbild als wahr anzuerkennen. Die Parallelen zum Konflikt zwischen Pasteur und Pouchet sind hier überdeutlich und vielleicht der prototypische *Iconoclash* überhaupt, ist der zwischen Wissenschaft und Religion. Es ist ein wesentliches Element der Religionskritiker, dass sie selbst es für eine Art heilige Verpflichtung halten, die Naivität religiösen Glaubens aufzuzeigen und die Anhänger zur Wahrheit zu bekehren (vgl. Latour 2002, 22). Und es ist nicht zu sagen, welche Einstellung eifriger und rücksichtsloser vorgeht: „[d]er religiöse Drang, Götzen, Idole zu zerschlagen, um die Menschheit zum richtigen Kult des wahren Gottes zu bringen, oder der antireligiöse Drang, die heiligen Ikonen zu zerstören und die Menschheit zur Vernunft zu bringen“ (ebd., 24)?

Doch woher kommt ein solcher Drang? Woher kommt die Annahme, man müsse das Weltbild des Anderen zerstören und ihn dazu bringen das eigene zu übernehmen? Woher kommt der Glaube es gäbe keinen anderen Weg?

Hier lohnt ein kurzer Blick in die Kritische Theorie, insbesondere die *Dialektik der Aufklärung* von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno. Horkheimer und Adorno stellen die großen Ähnlichkeiten der Denkweisen (auf die Terminologie dieses Artikels bezogen: der Weltbilder) der Aufklärung und antiker griechischer Mythen heraus. So zeigen sie auf, dass auch schon die Mythen Aufklärung waren und die Gefahr darin besteht, dass Aufklärung ohne Selbstreflexion in Mythologie zurückfällt, ihren eigenen Mythos erschafft. Am Beispiel der Odyssee verdeutlichen sie, dass die Mythen auch schon die Beschreibung von Wirklichkeit und den Umgang damit zum zentralen Gegenstand hatten. Und dieser Umgang weist nicht selten eine strenge Methodik auf. Denn auch die Götter (die Naturgewalten) sind an Gesetzmäßigkeiten gebunden und so vermag es der Held Odysseus sich diese zunutze zu machen (vgl. Horkheimer & Adorno 2001, 15). Durch ein rituelles Opfer zwingt Odysseus den Meerese Gott

Poseidon dazu, das Meer zu besänftigen um ihm eine sichere Überfahrt zu gewährleisten, um nur ein Beispiel zu nennen.

Die Ablösung des Weltbildes der Mythen und später auch der Religionen durch das Weltbild der Aufklärung bzw. der Wissenschaft, hat an diesem grundlegenden Phänomen nichts geändert. Menschen sehen sich übermächtigen und unbeherrschbaren Naturgewalten (ob als Götter personifiziert oder nicht ist dabei sekundär) ausgesetzt und von diesen bedroht. Die Strategie dieser Bedrohung zu begegnen liegt in der Anhäufung und Weitergabe von Wissen um Gesetzmäßigkeiten (seien es nun Rituale oder Naturgesetze mit Kausalfaktoren), die eine Manipulation dieser Gewalten ermöglichen und damit Sicherheit versprechen. So kommen Horkheimer und Adorno zu dem Schluss, dass Aufklärung „die radikal gewordene, mythische Angst“ (ebd., 22) ist.

Dies verweist schließlich zurück auf die gesellschaftlichen Strukturen unter denen sich Konflikte ereignen, und vor allem auch stabil halten. Die Notwendigkeit jener strukturellen Position und der damit verbundenen Funktion, die einst die Religion und nun die Wissenschaft innehat, wird somit klarer. Denn diese Position ist es, die das beste Verständnis von diesen Naturgewalten anbietet und deren Aufgabenbereich die Anhäufung von Wissen um diese Gesetzmäßigkeiten ist. So soll die vom Menschen so unabhängige und unbeeinflussbare Welt eben doch wenigstens ein bisschen beeinflussbar gemacht werden. Und hier wird ein Aspekt sichtbar, der dann auf die Beschaffenheit gesellschaftlicher Strukturen zurückwirkt, nämlich in der Art und Weise der Möglichkeit von Einflussnahme.

Die Grenzen des menschlichen Einflusses werden an diesen Gesetzmäßigkeiten selbst verortet. Was der Mensch selbst tun kann, ist diese Gesetzmäßigkeiten herauszufinden und dann sich an diese zu halten und sich diesen unterzuordnen. Dass auch die Gesetzmäßigkeiten an sich wandelbar sein könnten, dies wird vollkommen ausgeblendet. Und diese Art und Weise der Betrachtung ist dann nur allzu leicht auf die gesellschaftlichen Strukturen anzuwenden und so auch diese für nicht minder unwandelbar zu halten. Dann gilt es nur noch seinen Platz innerhalb dieser Strukturen zu finden und sich den damit verbundenen Anforderungen unterzuordnen, kurz: eine Funktion für die Gesellschaft zu erfüllen, nicht mehr und nicht weniger.

Es ist sehr nahe liegend, dass gerade hierin ein wesentlicher Faktor für die Stabilität dieses Konfliktes liegt, denn innerhalb dieser gesellschaftlichen Strukturen gibt es nur eine Position, die für das Verständnis dieser transzendenten/objektiven Welt zuständig ist. Und wenn für das eigene Überleben die

Notwendigkeit herrscht sich diesen Gesetzmäßigkeiten zu fügen, hier jedoch zwei Weltbilder miteinander kollidieren, die von unterschiedlichen Gesetzmäßigkeiten sprechen, so wird die Anerkennung eines anderen Weltbildes, als desjenigen das man selbst für das *einzig Wahre* hält, zu einer ernsthaften Bedrohung. An dieser Stelle sieht man sich gezwungen das eigene Weltbild durchzusetzen und das andere nicht nur zu verdrängen, sondern gänzlich zu zerschlagen.

Hier wiederum schließt sich der Kreis, denn es taucht exakt jenes eingangs erwähnte Denkmuster auch in diesem Konflikt wieder auf und auch hier weist es nicht den geringsten deeskalierenden Effekt auf. Es handelt sich um eine Variante des worst-case-Denkens. Und diese Art der Argumentation findet sich nicht nur in der Betrachtung möglicher Zukunftsszenarien einer globalisierten Welt, in der sich die Kulturen immer mehr und mehr vermischen. Auch interne wissenschaftliche Debatten scheinen dagegen in keinerlei Weise gefeit zu sein. Hier sei nur kurz auf das Buch *Fashionable Nonsense* von Alan Sokal und Jean Bricmont verwiesen. Darin wird unter anderem auch der hier zitierte Bruno Latour des *Missbrauchs* naturwissenschaftlicher Begriffe angeprangert. Auch Sokal und Bricmont zögern zu keinem Zeitpunkt offen die Strategie zu verfolgen ihre (vermeintlichen) wissenschaftlichen Gegner lächerlich machen zu wollen und sie zu verspotten, indem sie immer wieder den Vergleich mit dem Märchen von *Des Königs neue Kleider* herstellen und sich selbst in eine Position rücken, in der sie den Mut und die wichtige Verpflichtung haben auszusprechen, dass der *König nackt sei* (vgl. z.B. Sokal & Bricmont 1998, 5). Auch hier wird deutlich die Ansicht vertreten, dass es objektive Fakten gibt, die unabhängig von sozialen Konstruktionen existieren und dass diese von entscheidender Bedeutung seien. Die Thesen von Latour und anderen so bezeichneten *postmodernen Intellektuellen* (so als seien diese eine homogene Kultur) werden unter dem Begriff des *Relativismus* zusammengefasst (so als handle es sich dabei um eine einzige, klar zu identifizierende Denkweise). Dieser *Relativismus* schließlich wird dann als ernsthafte Bedrohung für die Zukunft der Welt identifiziert, in dem unter anderem behauptet wird, dass dieses Denken den größten Schaden in der so genannten *Dritten Welt* anrichtet und dafür verantwortlich sei, dass die Aufklärung dort noch nicht vollständig umgesetzt sei (vgl. ebd., 103-105). Wie bereits aufgezeigt, ist eine solche Darstellung ein wesentliches Element für die Stabilität und die Eskalation eines Konfliktes. Es kann hingegen nicht den geringsten Beitrag zu einer Lösung leisten. Vielmehr erinnert es frappierend an die Drohung mit der zu erwartenden *Hölle* bei Abweichungen von den unveränderlichen Gesetzmäßigkeiten der transzendenten Welt. Oder in anderen Worten:

wird das vertretene Weltbild nicht übernommen, wird sich diesem nicht untergeordnet, dann wird dies für die eigene Existenz eine Katastrophe bedeuten.

Angst bzw. allgemeiner die Wahrnehmung einer Bedrohung zählt sicherlich zu den Einflüssen, die sich eskalierend auf Konflikte auswirken. Wo aber sind nun Ansatzpunkte für mögliche Lösungen? Wie lässt sich der Prozess der Eskalation evtl. stören bzw. durchbrechen? Hierzu sei abschließend auf die *Transcend-Methode* von Johan Galtung verwiesen. Die Entwicklung dieser Methode zur Konfliktschlichtung spiegelt den wesentlichen Kern der Erfahrungen wider, die Galtung während seiner Arbeit als Konfliktschlichter in über 40 Jahren gesammelt hat (vgl. Galtung 2007, 9). Er kommt zu dem Schluss, dass alle Konflikte auf allen gesellschaftlichen Ebenen auf stets sehr ähnlichen, nahezu identischen, Strukturen basieren. Die Basis dafür stellt eine tatsächlich von beiden Parteien geteilte Grundannahme dar, nämlich, dass das eigene Interesse mit dem des anderen vollkommen unvereinbar wäre und es letztlich nur die eine Lösung gäbe, dass einer von beiden sich vollständig durchsetzt und der andere vollständig nachgibt. Dies bezeichnet Galtung als *Entweder-Oder-Position* (vgl. ebd., 27).

Galtung differenziert bei möglichen Lösungen eines solchen Konfliktes. Zum Beispiel ist ein tatsächliches Durchsetzen einer Partei lediglich eine Lösung auf Zeit, denn es ist keineswegs gesichert, dass die Partei die nachgibt sich zurückzieht und den Konflikt nicht von neuem beginnen wird. Und selbst wenn doch, so bedeutet dies für eben diese Partei immer eine Schädigung. Auch ein Kompromiss ist für Galtung keine wirkliche Konfliktlösung, denn auch diese Variante löst die Quellen der Stabilität des Konfliktes nicht auf, sondern verschiebt nur die offene Austragung zeitlich nach hinten (vgl. ebd., 22-33). Eine tatsächliche Konfliktlösung, die ohne Schaden für beide Parteien auskommt und auch ein zeitlich stabiles friedliches Miteinander ermöglichen kann, basiert für Galtung auf der *Transzendierung* bzw. *Transformation* des Konfliktes. Das Aufzeigen einer *Sowohl-Als-Auch-Position*, die es für jeden Konflikt gibt, stellt die beste Möglichkeit dar einen Konflikt ernsthaft und dauerhaft aufzulösen, indem man ihn *überschreitet* (vgl. ebd., 27). Die Lösung besteht also darin beiden Parteien aufzuzeigen, sie quasi *sehen zu lassen*, dass in der Wirklichkeit immer Alternativen enthalten sind, die dem Konflikt die Grundlage entziehen und nur nicht gesehen werden. Anders ausgedrückt: betrachtet man viele Aspekte der Wirklichkeit, mehrere Perspektiven gleichzeitig, ist der Konflikt kein Konflikt. Er basiert letztlich darauf, dass nur noch so wenige Aspekte wahrgenommen werden, dass kein anderer Ausweg mehr als eine Entweder-Oder-Lösung als möglich erscheint. Dies lässt sich auch auf die Konflikte zwischen Kulturen

übertragen (vgl. dazu ebd., 159-195). Galtung gibt hierfür zahlreiche tatsächliche Beispiele. Im Rahmen eines solchen Artikels würde das jedoch zu weit führen, deswegen sei hier auf die angegebene Literatur verwiesen.

Was sich sehr einfach anhört, stellt sich entsprechend in der Realität keineswegs einfach dar, ist jedoch auch nicht unrealisierbar. Es gibt lediglich kein Patentrezept, das angewendet werden könnte. Lösungen die das Leid zu verringern vermögen, sind nicht einfach und schnell. Sie erfordern Geduld, oftmals mehrere Anläufe und auch ein hohes Maß an Kreativität (vgl. ebd., 13-18). Und Konfliktlösungen basieren auf einer simplen Erkenntnis, die Galtung in einem sehr prägnanten Leitsatz zusammenfasst. „Es gibt keine bösen Menschen, es gibt aber böse Ideen. Eine böse Idee ist, dass es böse Menschen gibt“ (ebd., Klapptext). Anders ausgedrückt: so sehr auch Ideen, Vorstellungen, Weltbilder als unvereinbar erscheinen mögen, deshalb ist das Zusammenleben der konkreten Menschen, zu denen sie gehören, keineswegs unvereinbar. Hier liegt ein entscheidender und unverzichtbarer Schritt.

Eine wesentliche Voraussetzung für die Lösungen von Konflikten ist die Idee und den Menschen der sie jeweils vertritt, nicht miteinander zu identifizieren, sie nicht gleichzusetzen. Und dies gilt sowohl für die Betrachtung des Anderen, als auch für unser Selbstbild. Der Andere ist nicht sein Weltbild und wir sind nicht unser Weltbild. Das Weltbild ist nur ein Aspekt unter vielen und niemals eine erschöpfende Charakterisierung. Und es ist sehr wohl möglich, ein Weltbild zu verändern ohne es deswegen gänzlich verwerfen und durch ein anderes ersetzen zu müssen. Piaget nennt dies die Balance von Assimilation und Akkommodation und benennt es als das grundlegende Charakteristikum aller Formen von Erkenntnis. Wohl gemerkt handelt es sich hierbei ebenso wenig um eine umfassende Lösung eines solchen Konfliktes, sehr wohl aber um notwendige Grundvoraussetzungen um eine Arbeit an solchen Lösungen überhaupt erst möglich zu machen.

Und dies gilt letztlich auch für den vermeintlichen Konflikt zwischen Wissenschaft und Religion. Auch dieser Konflikt lässt sich überschreiten, lässt sich transzendieren. Hierfür ist ein erster wesentlicher Schritt, sowohl Wissenschaft als auch Religion nicht mit den Menschen gleichzusetzen, die sie jeweils vertreten (wobei es keineswegs abwegig ist, dass ein Mensch beide Weltbilder vertreten kann). Dazu gehört auch die Begegnung und den Dialog frei von Dingen wie Spott und dem Ausmalen von Schreckensszenarien zu halten. Darüber hinaus gilt es aufzuzeigen, dass dieser Konflikt bei genauer Betrachtung der Wirklichkeit mehr und mehr seine Grundlage bzw. seine Stabilität verliert. Denn Wissenschaft und Religion sind sich tatsächlich in vielen Aspekten sehr ähnlich.

Ein potentieller Konflikt nährt sich vielmehr unter anderem aus den zugrunde liegenden gesellschaftlichen Strukturen, die so organisiert sind, dass nur ein Weltbild die verbindende Position einnehmen kann. Doch auch gesellschaftliche Strukturen sind keineswegs unwandelbar, können und müssen sich weiterentwickeln, denn diese unterliegen definitiv dem Einfluss von Menschen. Schließlich treffen sich Wissenschaft und Religion auch in ihrem grundlegenden Ziel, nämlich den Menschen die innerhalb der Gesellschaft leben und zu denen auch diejenigen gehören, die eines dieser Weltbilder vertreten. Das gemeinsame Ziel ist die Bewahrung der Menschen vor Schaden durch jene Aspekte der Wirklichkeit, auf die sie (wenn überhaupt) nur einen sehr geringen Einfluss haben.

An diesen Menschen wird es letztlich liegen, diesen Konflikt und andere Konflikte zwischen Vertretern unterschiedlicher Weltbilder, die in der Zukunft immer relevanter werden können, zu lösen. Oder besser formuliert: es wird an den Menschen liegen zu erkennen, dass diese Konflikte bei genauer Betrachtung keine Konflikte sind.

Hierfür kann durchaus eine systemtheoretische Perspektive einen fruchtbaren Beitrag leisten. So scheinen eben nicht grundlegende Unterschiede zwischen Weltbildern Konflikte stabil zu halten, sondern viel eher der Anspruch (evtl. durch Schreckensszenarien stabil gehalten) das eigene Weltbild müsse sich durchsetzen und das andere verdrängen, so wie z.B. *Fashionable Nonsense* die Absicht, das Weltbild der Aufklärung müsse sich in der Dritten Welt durchsetzen zu keinem Zeitpunkt selbst in Frage stellt. Es entspricht auch der Annahme aus *Kampf der Kulturen*, das ein bestimmtes Weltbild zentral für einen bestimmten Kulturkreis wäre. Aus systemtheoretischer Perspektive heraus, kann jedoch genau dieser Annahme sehr schnell der Boden entzogen werden. Begreift man ein Weltbild als Beobachtung und Beschreibung von Wirklichkeit, geprägt durch spezifische Charakteristika, dann muss man feststellen, dass es ohnehin schon mehrere Weltbilder parallel in jeder Gesellschaft gibt, ein wissenschaftliches, ein wirtschaftliches, ein politisches, ein religiöses, etc. Obwohl sich all diese Weltbilder in ihren Grundzügen unterscheiden und auf unterschiedliche Gesetzmäßigkeiten (die Wissenschaft auf Naturgesetze, die Wirtschaft auf Marktgesetze, die Politik auf diplomatische Gesetzmäßigkeiten, etc.) rekurren, ist es sogar eher der Normalfall, dass die Konflikte nicht stabil bleiben und keine Verdrängungsabsicht zeigen. Auch die Wissenschaft kann in ihren Untersuchungen marktwirtschaftliche und diplomatische Gesetzmäßigkeiten sehr wohl mit berücksichtigen, sowie auch Wirtschaft und Politik jeweils die anderen Gesetzmäßigkeiten, inklusive wissenschaftlicher Erkenntnisse, mit

berücksichtigen können. Von diesem Artikel aus kann nicht gesagt werden, aus welchen Gründen eine konstruktive Kooperation mit dem System Religion nicht ebenso Normalität ist. Und selbst wenn zwei Weltbilder tatsächlich unvereinbar sein sollten, so lässt sich die Annahme, eines müsse sich durchsetzen, nur dann aufrecht erhalten, insofern Weltbilder als starr betrachtet werden und ihre Dynamik und Wandelbarkeit ausgeblendet wird. In anderen Worten: es entspricht dem Ausblenden des Aspektes notwendiger Akkommodation als Grundbestandteil von Erkenntnis. Hierbei ist es keineswegs abwegig, dass die eigene Verdrängungsabsicht nicht auf die Gefährlichkeit des anderen Weltbildes hinweist, sondern vielmehr ein Hinweis auf den Akkommodations-Bedarf des eigenen Weltbildes sichtbar macht. Auch hierbei kann eine systemtheoretische Perspektive einen fruchtbaren Beitrag leisten, insofern sie herausstreicht, dass die Annahme, es gäbe ein zentrales Weltbild für eine Gesellschaft, schlecht zur vorgefundenen (sozialen) Realität passt und dass letztlich die Gesellschaft zum Überleben auf keines ihrer Systeme einfach so verzichten könnte. Dies gilt nicht minder für die Betrachtung von Weltbildern an sich, denn die Annahme diese seien starr und unwandelbar, passt wiederum schlicht und ergreifend schlecht zur historischen Wirklichkeit (dies gilt ebenso für das persönliche Weltbild in Anbetracht der eigenen Biographie. Wer könnte von sich behaupten, dass man wirklich heute völlig unverändert nach exakt denselben Kriterien Wirklichkeit beobachtet und beschreibt, wie noch vor zehn Jahren?). Kurz: berücksichtigt man die Notwendigkeit von Akkommodation, so kann diese genau dazu führen, dass aktuell unvereinbare Weltbilder sich so weiterentwickeln, dass die neuen Feinheiten dieser Weltbilder es ermöglichen mit den Unterschieden in den Grundzügen und den Feinheiten zu jeweils anderen Weltbildern konstruktiv anstatt destruktiv umzugehen. Anders: die Dynamik und Wandelbarkeit von Weltbildern enthält ohne jeden Zweifel die Möglichkeit, dass derzeit unvereinbare Weltbilder im Laufe der Zeit Vereinbarkeit entwickeln.

So macht es zukünftig weniger Sinn die Differenzen zwischen Weltbildern zu betonen, sondern vielmehr das Aufkommen einer Verdrängungsabsicht zu analysieren und hierfür kann die Wahrnehmung einer Bedrohung und die Bedeutung von Schreckensszenarien ein guter (wenn auch sicher nicht der einzige) Ansatzpunkt sein. Im Rahmen dieses Artikels muss dies jedoch als Hinweis verbleiben. Nicht mehr und nicht weniger.

Betrachtet man aber sowohl Kooperation als auch Konflikt als längerfristigen Prozess, kann sehr wohl gesagt werden, dass jedenfalls die Unterschiede im

Weltbild noch nicht einmal ein schlechter Grund für fehlende Kooperation sind, sie sind überhaupt keiner.

4. Ausblick – oder: du siehst was, was ich nicht seh'

An dieser Stelle sei noch kurz darauf hingewiesen, dass die hier angesprochenen Punkte in einem sehr engen Zusammenhang mit der Vorstellung von Bildung stehen. Auch hier gibt es viele Positionen, die teils völlig unvereinbar erscheinen. Anhand des Konfliktes von Wissenschaft und Religion konnten Ansatzpunkte für einen Umgang mit solchen vermeintlichen Konflikten aufgezeigt werden und es ist nicht auszuschließen, dass auch unterschiedliche Positionen zum Bildungsbegriff in ähnlicher Weise in einen konstruktiven, kreativen Dialog treten können. Auch hierzu wird es aber des entscheidenden Schrittes bedürfen, nicht nur den anderen, sondern auch sich selbst nicht mit dem jeweils vertretenen Weltbild gleichzusetzen. Hierfür ist es vor allem erst einmal notwendig zu erkennen, dass auch das eigene Weltbild letztlich nur ein Weltbild und nicht die *einzigste, unumstößliche Wahrheit* darstellt. Dazu jedoch bedarf es einer gewissen reflexiven Distanz zu den eigenen Vorstellungen und Idealen.

Nichts anderes meint Adorno mit seiner Kritik an dem Phänomen der *Halbbildung*, die hier noch kurz exemplarisch herausgegriffen werden soll. Adorno betont, dass Bildung eben nicht nur aus der Anhäufung von Wissen besteht, sondern das entscheidende Element vielmehr die Wahrnehmung von Zusammenhängen zwischen diesen Wissensbereichen darstellt. Geht dies verloren, wird Bildung zur Halbbildung. Und das „Halbverstandene und Halberfahrene ist nicht die Vorstufe der Bildung, sondern ihr Todfeind“ (Adorno 2006, 42). Halbbildung erliegt der Verlockung, das von ihr angehäuften Wissen sei bereits ausreichend oder stelle *das entscheidende Wissen* dar. Genau deshalb geht der Ansporn verloren, sich auch mit anderem, neuem Wissen auseinanderzusetzen und neue Zusammenhänge wahrzunehmen (zudem kann es eine weitere Quelle darstellen, welche die Absicht stabil hält andere Weltbilder zu verdrängen, die in den eigenen Augen *nichts Entscheidendes* beisteuern könnten). Hier gilt es dieser Verlockung nicht zu erliegen, das eigene Weltbild als Weltbild zu erkennen und andere Weltbilder verstehen zu lernen. Erst so wird Bildung möglich und zugleich ist dieses Kernelement von Bildung im Hinblick auf die Gestaltung eines friedlichen Zusammenlebens mit Menschen die ein anderes Weltbild vertreten unabdingbar. Dies gilt für unterschiedliche Positionen innerhalb der Wissenschaften, zwischen Wissenschaft und Religion und auch allgemein bei der Begegnung zwischen verschiedenen Kulturen.

Hierbei sei deutlich herausgestellt, dass so wie Galtung, wenn er vom *Bösen* spricht, dies auf Ideen und nicht auf Menschen bezieht, auch Adorno, wenn er vom *Todfeind* spricht, dies auf unterschiedliche Arten von Bildung und eben nicht auf Menschen bezieht. Und so mag es sein, dass alle Menschen tatsächlich einen gemeinsamen bedrohlichen Feind haben. Dieser Feind ist jedoch niemals ein konkreter Mensch und schon gar keine Gruppe von Menschen. Er ist auch kein bestimmtes Weltbild. Dieser Feind ist unsere Vorstellung, unsere Idee, dass das eigene Weltbild kein Weltbild, sondern *die einzige echte Wahrheit* sei. Diese Vorstellung trägt wesentlich dazu bei, dass wir auf allen Ebenen sozialen Zusammenlebens Konflikte beginnen, am Leben erhalten und eskalieren lassen, die letztlich für andere und uns selbst nur Schaden bedeuten, der niemals hätte sein müssen. Dies ist vielleicht auch die Essenz blinden Glaubens, vor dem kein Weltbild, keine Religion und auch keine Wissenschaft gänzlich sicher sind. Es ist der Glaube, dass es nicht anders sein kann und der eng damit verbundene Glaube, dass man selbst nicht anders denken und handeln könnte. Zugleich gibt es kein Weltbild, keine Religion und auch keine Wissenschaft für die sich der Zustand blinden Glaubens nicht überwinden ließe. Dies jedoch ist die Aufgabe der Menschen und nach Wegen zu suchen sie dazu zu befähigen ist wiederum auch Aufgabe der Wissenschaft, insbesondere der Pädagogik. Dazu jedoch muss sie sich zunächst einmal selbst zu einer solchen Sichtweise befähigen. Hier wiederum ist die Auseinandersetzung mit Religion(en) ein viel versprechender und auch nahe liegender Schritt, wenn auch gewiss nicht der einzige der notwendig sein wird.

Vielleicht kann dabei das Bewusstsein helfen, dass kein Mensch auf ein bestimmtes, konkretes Weltbild angewiesen ist, um mit anderen Menschen friedlich und erfüllt zusammenleben zu können. Wäre dies so, hätte sich längst tatsächlich ein einziges Weltbild gänzlich als zentrales Weltbild durchgesetzt und es gäbe diese Debatte überhaupt nicht. Zugleich existiert kein einziges Weltbild, das nicht auf einen Menschen angewiesen ist, der es vertritt und durch seine Handlungen weitergibt, aber auch zugleich zu dessen Wandelbarkeit (zumindest bzgl. der Feinheiten) beitragen kann. Das Fortbestehen und die Weiterentwicklung der Menschen hängt nicht davon ab welches Weltbild vertreten wird. Das Fortbestehen und die Weiterentwicklung der Weltbilder hingegen hängen sehr wohl von den Menschen ab die sie vertreten.

Oder anders und kürzer: Weltbilder, Wissenschaft(en), Religion(en), Kultur(en), etc. sind für die Menschen da, nicht umgekehrt.

Autor

Markus Fath, M.A.
Institut für Pädagogik, Bildungs- und Sozialisationsforschung
Ludwig-Maximilians-Universität München
E-Mail: Markus.Fath@edu.lmu.de

Literatur

- Adorno, Theodor W. (1969). *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor W. (2006). *Theorie der Halbbildung.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Antonovsky, Aaron (1997). *Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit.* Tübingen: Dgvt-Verlag.
- Galtung, Johan (2007). *Konflikte und Konfliktlösungen. Die Transcend-Methode und ihre Anwendung.* Berlin: Kai Homilius Verlag.
- Hildenbrand, Bruno (2008). Resilienz in sozialwissenschaftlicher Perspektive. In: Welter-Enderlin, Rosmarie & Hildenbrand, Bruno (Hrsg.). *Resilienz – Gedeihen trotz widriger Umstände.* Heidelberg: Carl-Auer-Systeme. S. 20-27.
- Horkheimer, Max & Adorno, Theodor W. (2001). *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente.* Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Huntington, Samuel P. (1996). *Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert.* München: Goldmann.
- Latour, Bruno (2002). *Iconoclash. Gibt es eine Welt jenseits des Bilderkrieges?* Berlin: Merve Verlag.
- Latour, Bruno (2002a). Pasteur und Pouchet: Die Heterogenese der Wissenschaftsgeschichte. In: Serres, Michel (Hrsg.). *Elemente einer Geschichte der Wissenschaften.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 749-789.
- Luhmann, Niklas (1992). *Die Wissenschaft der Gesellschaft.* Frankfurt a. M. Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1998). *Die Gesellschaft der Gesellschaft.* Frankfurt a. M. Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2004). *Einführung in die Systemtheorie.* Heidelberg. Carl-Auer-Systeme.
- Piaget, Jean (2003). *Meine Theorie der geistigen Entwicklung.* Weinheim und Basel: Beltz.
- Serres, Michel (2002). Paris 1800. In: Ders. (Hrsg.). *Elemente einer Geschichte der Wissenschaften.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 597-643.
- Serres, Michel (2002a). Vorwort, dessen Lektüre sich empfiehlt, damit der Leser die Absicht der Autoren kennenlernt und den Aufbau dieses Buches versteht. In: Ders. (Hrsg.). *Elemente einer Geschichte der Wissenschaften.* Frankfurt a. M.: Suhrkamp. S. 11-37.
- Sokal, Alan & Bricmont, Jean (1998). *Fashionable Nonsense. Postmodern Intellectuals' Abuse of Science.* New York: Picador.

Sommer, Gert (2004). Feindbilder. In: Sommer, Gert & Fuchs, Albert (Hrsg.). Krieg und Frieden. Handbuch der Konflikt- und Friedenspsychologie. Weinheim und Basel: Beltz. S. 303-316.

Online zugänglich unter:

Markus Fath (2010). Wenn Weltbilder kollidieren: Potentielle Konflikte und potentielle Lösungen. In: bildungsforschung, Jahrgang 7, Ausgabe 1, URL: <http://www.bildungsforschung.org/>